



MÄRZ 2016  
Ausgabe 16

Auersbach | Feldbach | Gniebing-Weißbach | Gossendorf | Leitersdorf | Mühlendorf | Raabau

# NEUE STADT FELDBACH

zugestellt durch Post.at

# Der Himmel und weiter

# LEBENS**KULTUR**

DAS MAGAZIN

## Liebe Leserinnen und Leser,

„Der Himmel und weiter“ lautet das Leitthema des zweiten Magazins „Lebenskultur“ im März 2016. Wieder ist es gelungen, ganz illustre Beitraggeberinnen und –geber zu gewinnen, und zu Texten unterschiedlichster Art zu bewegen. In der Tat ist es wohl das Firmament, in allen seinen Facetten, das inspiriert und bewegt.

Sabine Knotz lässt mit einem Blick nach oben ihre Gedanken schweifen. Ähnliches widerfährt Emmerich Frühwirt, der sich allerdings gleich weiter, über das Blau der irdischen Atmosphäre hinaus, in die Tiefen des Universums begibt. Den Blick von oben nach unten bringt uns Josef Fink von seinem Gleitschirm aus näher. Während Kaplan Thomas Sudi die festlichste Zeit des Kirchen-

jahres zwischen Ostern und Pfingsten beschreibt, wo sich ja so einiges zwischen Erde und Himmel ereignet, entdecken Gabriele Preininger-Seiss in der Malerei und Roman Schmidt im Whiskey Kontemplatives und Spirituelles. Sara Schmidt nimmt gar das Wagnis einer Science-Fiction Story auf sich – und gewinnt beeindruckend. An längst bzw. jüngst vergangene Zeiten erinnern Jörg Binder mit einer Geschichte über die Feldbacher Musik-Legende „Groazte Goaß“ und die ausklingenden 70er-Jahre, und auch mein Text widmet sich – unter durchaus irdischen, lokalen Bezugspunkten – (einem) Verblichenem, der sich, wie man sagt, jetzt wohl „irgendwo da oben“ aufhält: „Down in space it’s always 1982“. Apropos Musik: „A Hard Year’s Spring“

nicht übersehen, das „himmlische“ Frühlings-Festival für Musik zur Zeit, mit vielen jungen Musikerinnen und Musikern mit Feldbach-Bezug, sei wärmstens ans Herz gelegt!

Viel Freude beim Lesen wünscht



Dr. Michael Mehsner

## Inhalt

■ HIMMEL IM KOPF .....	von Sabine Knotz .....	Seite 3
■ HOCH AUF! ... WEIT AUSSI ... GUAT OWI ... ..	von Josef Fink .....	Seite 4
■ GEDANKEN ZUM UNIVERSUM .....	von Emmerich Frühwirt.....	Seite 5
■ SUBJEKTIVE GEDANKEN ÜBER MALEREI! .....	von Gabriele Preininger-Seiss .....	Seite 6
■ ZWISCHEN OSTERN UND PFINGSTEN.....	von Thomas Franz Sudi .....	Seite 8
■ DAS VERRINGERN DER SCHWERKRAFT VERHÄLT SICH PROPORTIONAL ZUM ENTFERNEN VOM HIMMEL .....	von Jörg Binder .....	Seite 10
■ DER SCHWARZE STERN .....	von Michael Mehsner .....	Seite 12
■ UNENDLICHKEIT .....	von Sara Schmidt .....	Seite 14
■ VOM GEIST, DEM SPIRIT UND DER INSPIRATION .....	von Roman Schmidt .....	Seite 15

### Impressum:

Herausgegeben von der Stadtgemeinde Feldbach, [www.feldbach.gv.at](http://www.feldbach.gv.at), Layout: [www.conterfei.at](http://www.conterfei.at), Druck: [www.scharmer.at](http://www.scharmer.at)  
Fotos: Autoren (Privat), Hannes Schmidt (Vulkanland-Sternwarte Auersbach), Vulkanland - Titelfoto: Michael Mehsner

# Himmel im Kopf

■ Der Himmel – hier (zunächst) gemeint ist das physikalische Phänomen, dieses durch die Lichtbrechung blau erscheinende Etwas, das sich hoch über unseren Köpfen bis ins Unendliche zu erstrecken scheint – ist ein äußerst dankbares Betrachtungsobjekt: Er scheint ein lebendiges Wesen zu sein, der Himmel, gar einen teils eigenwilligen Charakter zu besitzen. Einmal ist er, so wie man es von ihm erwartet, himmelblau-freundlich, mit oder ohne Schäfchenwolken (obwohl es mir nie gelingen will, diese blökenden kleinen Dinger auf dem Firmament als solche zu erkennen). Ein anderes Mal ist er ein tosendes Meer aus grauen Wolken-Wellen, die zornig auf uns niederschauen, und wenn ihnen danach ist, ihren Unmut lautstark kundtun und uns im Regen stehen lassen. Am „himmlischsten“ allerdings finde ich den in allen Nuancen von Rot und Blau getünchten Abendbaldachin, auf dem der glühende Feuerball Tag für Tag im Horizont zu versinken scheint.

Wenn genügend Muße und Phantasie vorhanden sind, lässt sich ein Blick in den Himmel in eine weite Reise in ferne Länder oder fremde Welten verwandeln. An heiteren Schäfchenwolken-Tagen ist die spiegelglatte Fläche aus Blau auch als Leinwand – für im Alltag allzu oft zur Verkümmern verdammte Gedanken – zu gebrauchen. Auf so einem friedlichen Untergrund trauen sich diese aus ihren Verstecken in den verborgensten Hirnwin-

dungen hervor. An diesem Ort der Ruhe können sie endlich zu Ende gedacht werden, ohne fürchten zu müssen, der Schnelligkeit zum Opfer zu fallen, die die Welt um uns herum, in immer rasanterem Tempo, mit sich reißt.

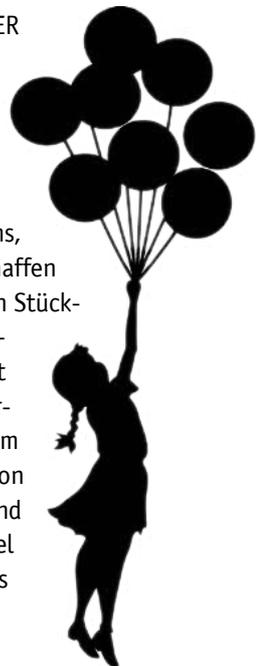
Welche meiner Gedanken sich in letzter Zeit zwischen Watte-Wölkchen tummeln? Verschiedene, aber einer traut sich besonders oft hervor. So laut er vermag, schreit dieser Gedanke dann: „Der Himmel ist noch mehr!“

Noch mehr? Ja, noch mehr. Der Himmel ist auch etwas Ideelles. Nennen Sie mich neu-modisch, eigenwillig, oder, wenn es sein muss, sogar häretisch, aber bei diesem nebulösen Etwas denke ich nicht an das Gegenteil vom Diesseits, an kein religiös gedeutetes Danach. Für mich ist dieser Himmel eine Haltung, ein Ideal, ein Ort: Eine positive Grundhaltung gegenüber unseren Mitmenschen, bei der Nationalität, Hautfarbe, Religion oder Rasse keine Grenzzäune in unseren Köpfen und Herzen gegen Himmel wachsen lassen. Eine Haltung von Toleranz und Offenheit, bei der das Fremde nicht ängstigt, sondern als Möglichkeit verstanden wird.

Ein Idealbild, in welchem alle ihre Träume und Wünsche verwirklichen und Ziele erreichen können, in dem niemandem (Ober-) Grenzen gesetzt werden. Der Himmel ist das Ideal von einer Welt, in der keiner von

uns durch die uns heimsuchenden Ängste gebremst sondern von Freude, Elan und Eifer angetrieben wird, in der niemand durch Normen oder Ideologien kleingehalten und unterdrückt wird. Ein Dasein, in dem jedem alle Türen offen stehen, und die einzige Regel lautet, mit seinem Denken und Tun keinen Mitmensch zu kränken, zu gefährden oder zu verletzen. Ein Ort, an dem die Menschheit endlich den Frieden Einzug halten lässt, der uns im Alltag an so vielen Orten der Welt verwehrt bleibt, an dem JEDES Menschenleben als unbezahlbar gilt. Ein Lebensraum, in dem die Menschenrechte nicht nur für wenige gelten, oder nicht nur dann, wenn es als angenehm erscheint.

Aber das ist nicht DER Himmel, das ist lediglich MEIN Himmel. Bleibt nur noch die Frage: Was ist Ihrer? Und noch viel wichtiger: Wie gelingt es uns, weiter zu gehen? Wie schaffen wir es, unsere Himmel ein Stückchen Wirklichkeit werden zu lassen? Vielleicht liegen die Antworten irgendwo dort oben, in dem Farbspektakel, welches von einer unsichtbaren Hand geschaffen, den Himmel und den Horizont als Leinwand verwendet.



# Hoch aufi ... weit aussii ... guat owi ...

■ Mit diesem Gruß eines Paragleiters wurde ich 1999 das erste Mal am Schöckel als neuer Flieger begrüßt. Dieses Gefühl des „Hoch aufi und weit aussii“ genieße ich seither immer wieder.

Viele Freunde und Bekannte stellten mir zu Beginn meiner Fliegerlaufbahn die Frage: „Hast du keine Angst?“ Ich habe großen Respekt vor den Gesetzen und der Kraft der Natur, aber mit Angstgefühlen hat man in der Luft nichts verloren. Bei diesem Sport sind Konzentration und Umsicht das Wichtigste. Meine Sorge beschränkt sich darauf, wo ich die nächste Thermikblase finde, um wie im Lift nach oben zu schweben.

Oben angekommen, manchmal schon fast in einer Wolke: raus aus der Thermik, nur mehr abgleiten. Ich fliege an Wolkenfetzen vorbei - oder sie an mir? Das Pfeifen der Leinen im Wind ist alles, was ich höre. Sonst nichts, alles ruhig, der Kopf ist frei, ich bin schwerelos, genieße jede Minute

mit unendlich weiter Aussicht. Die Sonne verschwindet langsam am Horizont, und ich steuere dem Landeplatz zu, packe den Schirm ins Auto und durchlebe auf der Heimfahrt noch einmal den Flug. Mittlerweile brauche ich den Berg nicht mehr zum Fliegen. Mich bringt nun ein Motor am Rücken nach oben. Kein leichtes Unterfangen, mit ca. 36 kg und 26 PS am Rücken, einen guten Start hinzulegen. Ein kleiner Fehler und der Propeller zersplittert. Dann geht es ab in die Werkstatt zur Reparatur, was soll's, hier kosten kleine Fehler gleich viel Geld. Aber beim nächsten guten Flugwetter starte ich wieder los und erlebe unbeschreiblich schöne Flüge, die mich entschädigen.

Im Morgennebel aufsteigen, das Raabtal unter einer dicken Nebelschicht, oberhalb Sonnenschein. Ich bin allein unterwegs, nur nicht mehr so leise wie in meiner Anfangszeit. Jetzt kann ich es mir aussuchen, wo ich hinfliege. Der Treibstoff reicht für

2 Stunden. Der Nebel lichtet sich, langsam steigt ein Heißluftballon auf, ich umkreise ihn, die Passagiere im Korb winken mir zu, und wir fotografieren uns gegenseitig. Jeder hat seine Freude. Ich fliege weiter, unter mir verlässt ein Jäger seinen Hochsitz. Der hat wahrscheinlich weniger Freude mit mir. Könnte sein, dass ich sein Wild verscheucht habe. Morgen hat er sicher mehr Glück. Heute ist jedenfalls mein Glückstag. Ich fliege weiter zu einem Fliegerkollegen und ziehe über seinem Haus tiefe Kreise. Durch das Motorengeräusch nimmt er mich wahr und gibt mir über Funk die Einladung zu einem Landebier. Gerne nehme ich die Einladung an und lande neben seinem Haus. Beim kühlen Landebier berichte ich von meinem wunderbaren Flug. Wir unterhalten uns über gemeinsame Flüge an der Atlantikküste oder den grandiosen Flug in Italien unter einer Brücke hindurch.

Durch die gemeinsame Leidenschaft zum Fliegen habe ich viele wertvolle Menschen kennengelernt, uns verbindet der ewige Traum vom Fliegen. Ich lebe diesen Traum, den ich schon in jungen Jahren hatte. Zusätzlich kann ich beim Fliegen die Perspektive ändern und sehe vieles aus einem anderen Blickwinkel. Und mein Horizont wird immer weiter.



# Gedanken zum Universum

(c) Fotos Hannes Schmidt: Crescent-Nebel

■ Wie hat alles angefangen? Wo kamen die Kohlenstoffatome als „Ursprung“ her? Waren die Verklumpungen der Kohlenstoffatome der vielbeschriebene Urknall oder war dies der Beginn der Evolution (-stheorie)? Oder zu welchem Zeitpunkt begann Gott mit der Erschaffung mit dem, was wir aus der Schöpfungsgeschichte kennen? Haben die ersten Menschen noch „Eier“ gelegt oder ist die Beschreibung der Lebensform dieser erschaffenen Menschen mit einer späteren Daseinsform bezeichnet worden, weil uns die Urabläufe zu abstrakt vorkamen?

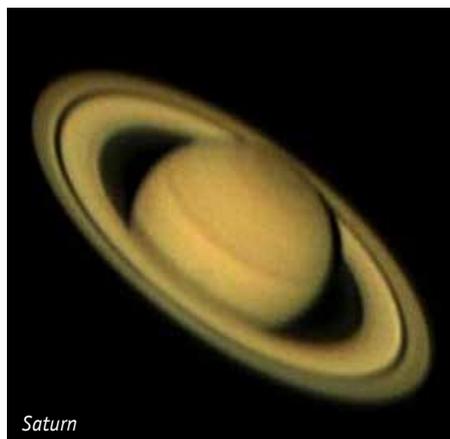
Schauen wir hinaus durch die Teleskope, betrachten wir die wunderbaren Erscheinungsformen der Planeten, anderer Galaxien, Sternentstehungsgebiete, Überreste gestorbener Sterne. Alles scheint in kontrollierter Bewegung zu sein, vergleichbar mit einem altehrwürdigen Uhrwerk. Nichts deutet auf ein unberechnetes Chaos hin, doch passieren Abläufe wie Zusammenstöße von ganzen Galaxien, die ineinander fliegen und dann wieder auseinander driften, oder die Geburt und das Sterben von Sternen, die hundert- bis tausendfach größer sind als unsere Sonne, und möglicherweise ein gewaltiges

Chaos hinterlassen. Und gerade diese Prozesse sind ausschlaggebend, dass Eisen in unserem Blut, Kalzium in unseren Knochen und dergleichen mehr entstehen konnten – wir also durch ein Rückgrat aufrecht durch das Leben gehen können. So gesehen sind wir Menschen „Sternstaub“.

Geschätzte 240 Milliarden Galaxien mit je bis zu 400 Milliarden Sternen geben Anlass zur Vermutung, dass auch auf Planeten um andere Sonnen „Leben“ entstehen kann. Wie kann dieses Leben aussehen? Können diese Wesen denken und fühlen wie wir, leben sie zeitgleich mit uns, Mil-

liarden Zeitspannen vor oder vielleicht nach uns? Wenn wir Erdenbewohner aber das Privileg der Einzigartigkeit haben, wären Ausmaß und Struktur des – dann nur für uns geschaffenen – Universums eine maßlose Verschwendung!

Sind wir aber die einzigen denkenden, liebenden, fühlenden, leidenschaftlichen, reflektierenden Lebewesen, so dürften wir uns als etwas Großartiges bezeichnen, und sollten im Frieden miteinander umgehen, die Schönheiten unseres Lebensraumes genießen, achten, bewahren und dankbar gegenüber unserem Schöpfer sein.



Saturn



M101 - Wagenradgalaxie

# Subjektive Gedanken über Malerei

■ Ein Bild – gemalt von jemandem, der dem Reiz des gemeinhin Nutzlosen und der Zweckfreiheit nicht widerstehen kann, betrachtet von jemandem, der diesen Hauch der Freiheit spürt, und der die Einbildungskraft und das Vorstellungsvermögen besitzt, etwas Lebloses zum Leben zu erwecken – eine Idealvorstellung? Vielleicht! In unserer Gesellschaft, in der die Nutzenmaximierung zu einem der obersten Prinzipien geworden ist, scheint mir dies doch ein spannender Gegenpol und ein schöner Gedanke zu sein. Wahrnehmungen sind von vielen Faktoren abhängig und wie wir alle wissen, subjektiv.

Ästhetische Empfindungen jedoch haben einiges gemeinsam. Sie gehen über den sinnlichen Reiz hinaus, wirken komplex und, um es mit einem modernen Wort auszudrücken, nachhaltig, sie zwingen uns zu Reflexion und Kommunikation.

Die Entstehung eines Bildes ist einzigartig, und jeder Maler hat seine eigenen Vorstellungen und Zugänge. Für mich sind es meist unvorhersehbare, ungeplante Momente, die meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen und mich zum Innehalten zwingen, man könnte sie auch als kontemplative Momente bezeichnen. Im All-

täglichen entdecke ich etwas Neues, und diese neue Sichtweise von Dingen regt mich zum „Nach-Denken“, zum Begründen und Interpretieren an. Skizzen, Aquarelle, schriftliche Notizen und Gespräche mit meinem Mann helfen mir beim Strukturieren meiner Gedanken und beim Schaffen einer klaren Bildidee im Kopf. Das bildnerische Gestalten, das Ordnen von Farben und Formen, ist meist ein mühsamer Prozess, ein Experimentieren, oft auch verbunden mit einem Scheitern, und trotzdem empfinde ich große Lust beim Malen, es ist für mich ein „ernstes Spiel“. Die Reflexion ist mit dem Produkt meist



„Homage a Chopin“ - 60 x 90 cm, Öl auf Baumwollgewebe

abgeschlossen, und je mehr Leichtigkeit und Klarheit im Bild zu spüren ist, desto gelungener erscheint es mir. Endgültig zufrieden bin ich selten, denn Erlebnisse in einer ästhetisch ansprechenden Weise zum Ausdruck zu bringen, ist immer ein schwieriges Unterfangen.

Bilder einer Öffentlichkeit preiszugeben ist für mich nicht zwingend notwendig. Wenn ich es trotzdem tue, dann erwarte ich doch eine gewisse Resonanz oder besser noch Respons. Der Wunsch ist da, dass manche Bilder den einen oder anderen Betrachter ansprechen, ihn berühren und zum genaueren Hinschauen verleiten, oder vielleicht Fragen aufwerfen. Wenn ein Bild beim Betrachter ästhetische Empfindungen auszulösen vermag, die zu einer Kommunikation führen, und so neue Sichtweisen, vielleicht auch Erkenntnisse möglich werden, dann ist dies sowohl für den Betrachter, als auch für mich als Malerin in gleichem Maße wertvoll und bedeutend.

Gabriele Preininger-Seiss

„SICHTWEISEN“

Kunsthalle Feldbach

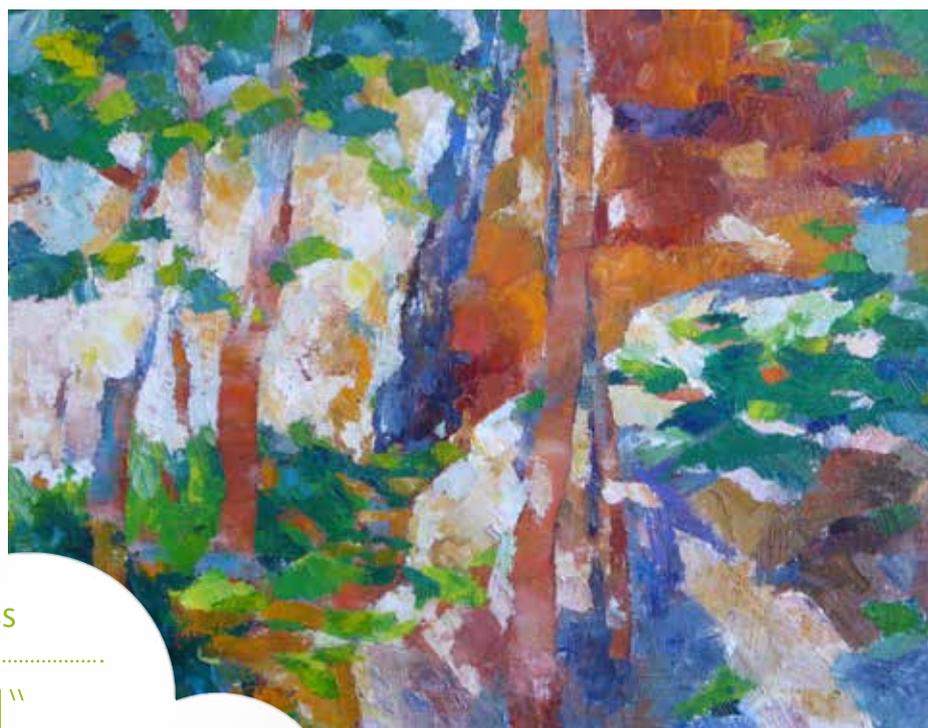
**Vernissage:** 17. März 2016, 19 Uhr

**Ausstellung:** 18. März bis 10. April 2016

DI bis SO 11-17 Uhr



„Warten auf Mitmenschlichkeit“ – 50 x 50 cm, Öl auf Baumwollgewebe



„Licht und Schatten in der Provence (bei Rustrel)“ – 80 x 60 cm, Öl auf Baumwollgewebe

„Nichts ist aus sich heraus neu,  
aber alles kann zu einem Neuen werden.“

Konrad Paul Liessmann

# Zwischen Ostern und Pfingsten

■ Diese Strophe eines bekannten Volksliedes singt man hierzulande oft und gern. Für den kirchlichen Kalender bilden die Tage zwischen Ostern und Pfingsten die festlichste Zeit des Jahres. Die Freude über die Auferstehung Jesu Christi soll diese Tage erfüllen. 50 Tage sind es insgesamt: sieben Osterwochen und der Pfingstsonntag. Von der griechischen Bezeichnung für den 50. Tag, Pentekoste, leitet sich schlussendlich die Bezeichnung Pfingsten ab. Ähnlich wie wir in der Mundart den fünften Wochentag, den Donnerstag, auch Pfingsti nennen.

Die Apostelgeschichte des Neuen Testaments überliefert: „Als der Pfingsttag [der fünfzigste Tag, Anm. Sudi] gekommen war, befanden sich alle [die Apostel, Anm. Sudi] am gleichen Ort. [...] Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu

reden, wie es der Geist ihnen eingab.“ (Apg 2,1.4) Mit diesem Pfingstfest endet für die Jünger Jesu die Zeit der Zurückgezogenheit und es gilt nun, die Botschaft ihres Herrn in alle Welt hinauszutragen.

Dazwischen fügt sich noch eine wichtige Zäsur ein: der 40. Tag. Der 40. Tag bedeutete im Kalender seit jeher viel. Ca. 40 Tage vor Weihnachten begann einst der alte Advent. So erklärt sich auch das Faschingstreiben am Martinitag. Wie heute noch der Faschingsdienstag war in früherer Zeit auch der Martinitag der letzte Tag vor einer Fastenzeit. 40 Tage nach Weihnachten feiern wir Mariä Lichtmess. 40 Wochentage vor Ostern beginnt mit Aschermittwoch die vorösterliche Fastenzeit. Und 40 Tage nach seiner Auferstehung kehrte Jesus Christus zum Vater in den Himmel zurück (vgl. Apg 1,3.9). Das zeitliche Verhältnis der drei Feiertage Os-

tern, Christi Himmelfahrt und Pfingsten steht so auf biblischem Fundament.

In der Volksfrömmigkeit spiegelt sich diese Festzeit nicht explizit wieder. In diese Zeit fällt zwar der größte Teil der Maiandachten, aber diese sind dem Marienmonat Mai geschuldet, wobei sich natürlich Jesus und Maria nicht trennen lassen. Und es ist ja nicht so, dass in den vielen Maiandachten von Oberweißbach bis nach Raabau Maria nicht gerade vor dem Hintergrund der Oster- und Pfingstereignisse betrachtet werden würde.

Auch wenn diese heiligen 50 Tage von Ostern bis Pfingsten in der alljährlichen Frömmigkeit nicht so besonders hervorstechen, tun sie es umso mehr in den Biografien der jungen Christen unserer Stadt. In dieser Zeit empfangen die Kinder zum ersten Mal den Leib Christi und die Jugendlichen die Firmung. Sie kom-



„Zwischen Ostern und Pfingsten ist die lustigste Zeit, wenn die Vögel schön singen und der Kuckuck viel schreit.“

men so in der Freundschaft zu Gott einen wichtigen Schritt weiter.

Die Osterzeit bildet seit jeher eine Schwelle. Für die Jünger Jesu war sie die Schwelle vom Erfassen der Auferstehung Jesu hin zum Verkünden der Frohbotschaft. Für die Firmlinge beginnt mit dem Empfang der Firmung die Zeit des selbstständigen und mündigen Christseins. Gerade bei den Firmlingen kommt hinzu, dass mit dem Abschluss der Sekundarstufe oft wichtige Entscheidungen für das weitere Leben getroffen werden müssen. Also auch im schulischen Leben findet hier eine Veränderung statt. Ferner wird man mit 14 Jahren auch vor dem Gesetz mündig. Auf dem Weg zum Erwachsenwerden ist dieses Alter eine gewichtige Station, und hier soll auch die Stärkung durch den Heiligen Geist nicht fehlen.

Die Osterzeit soll aber nicht unbedingt die Zeit der Pflicht und der Verantwortung sein, sondern eine des Feierns. Darum feiert letztlich die ganze Pfarre die Erstkommunionen und Firmungen mit den Kindern und Jugendlichen gemeinsam. Ein oststeirischer Altdechant und -pfarrer wurde nie müde zu betonen, dass das Feiern ein himmlischer Zustand sei. Das Feiern verweist nicht zuletzt immer auf den Schöpfer selbst, so der westfälische Philosoph Josef Pieper. Eine Feier soll Freude machen oder zumindest – wie im Falle einer Trauerfeier – Trost spenden. So öffnet uns die Osterzeit als Zeit des Feierns einen Blick in den Himmel und holt auch etwas davon auf die Erde. „Zwischen Ostern und Pfingsten ist die lustigste Zeit“ und auch die himmlischste. Damit haben diese volkstümlichen Verse theologischen Wert. Ihre Freude an der Natur des Frühlings führt so auch weiter zur Freude des Himmels.



# Das Verringern der Schwerkraft verhält sich proportional zum Entfernen vom Himmel

■ Es war die zweite Hälfte der 70er Jahre. Die Nachkriegsgeneration und ihr Nachwuchs gönnten sich am Sonntag ein deftiges Fleischgericht, und die Nation war politisch fest im Griff der Sozialdemokratie. Der Nährboden für die Jugend, sich kulturell und gesellschaftlich neu zu orientieren, sich Diskussionen mit den Werten und der Moral der Elterngeneration zu liefern. Von Vorteil war ein liberales Elternhaus, weil maximale Freizeit, und die Daseinsberechtigung als Schüler,

weil maximale Freizeit. Mit dem Vorhandensein des halbautonomen Jugendzentrums im Pfarrhof Feldbach gab es einen öffentlichen Treffpunkt, der Jugendlichen Räume für kreative Möglichkeiten gab. Darunter Foto- und Schachgruppen, eine Jugendzeitung, alles besser wissen und musizieren. Aus letzterem entstanden verschiedene Bands. Womit wir endlich am Punkt wären. Punkt.

Die Groazte Goaß war wohl die bekann-

teste und exzentrischste Combo aus diesem Darstellerkonglomerat. Mitwirkende, der Vollständigkeit geschuldet, in nicht alphabetischer Reihenfolge waren: Norbert Rusz, Horst Reiter, Franz Rauch, Erich Rath, Manfred Sucher und die Formation, an die sich vielleicht noch einige Scheintote erinnern, mit dem Herz und der Seele der Goaß, Max Stoff (voc, git), Michael Perl (sax, flute), Rene Erwa (bass), Jörg Binder (drums). Die musikalischen Anfänge waren mangels Ausrüstung und

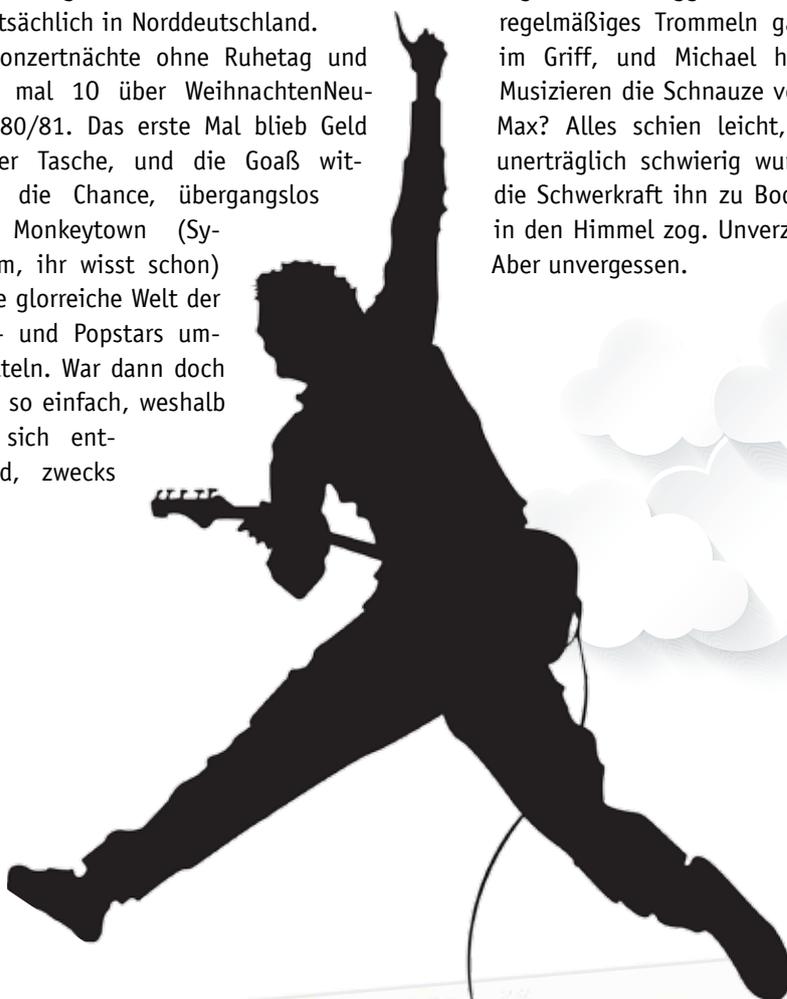


Können bescheiden. Alles akustisch. Gitarren, Reixerl, Keksdosen, Bongos, das war's. Mit der elektrischen Aufrüstung war es natürlich nicht mehr möglich, am Lagerfeuer oder im Jugendzimmer herumzuklampfen und zu hämmern. Ein Proberaum musste her. Max' Eltern hatten einen aufgelassenen Saustall, und so wurden Verstärker und Schlagzeug zwischen leeren Sautrögen geparkt, und fortan die nahe gelegene Dr.-Friedrich-Niederl-Siedlung mit „Saustalljazz“ und „Riebisel-rock“ beschallt. Da diese Musikgattungen nicht wirklich populär waren, gab es nur wenige Auftrittsmöglichkeiten. Deshalb entschloss sich die Goaß, selbst zu veranstalten. Die Konzerte im Pfarrpark und im Gewerbehaus sind legendär. Nicht zu vergessen das Happening im Rathaushof, an dem die Grazer Band F.U.T. mitwirkte. In diesem Fall wurde die ganze musikalische Breitseite auf den gegenüberliegenden Turnerweg abgeschossen. Dies führte zu massiver Verärgerung und Beschwerden der Bewohner. Was, seien wir ehrlich, nicht wunderte, denn die Grazer hatten Texte wie „Pumperl geht, Pimperl steht“ in ihrem Repertoire.

Die Goaß war nicht wegen großartiger Beherrschung ihrer Instrumente oder einer musikalischen Innovation berühmt berüchtigt. Für eigene Songs wurde von all dem gekupfert, was sich so im Bekannten- und Freundeskreis auf den Plattentellern drehte. Das war außerordentlich vielseitig. Rock, Hardrock, Reggae, Punk, Funk, Latin, Blues, African Style. Nichts wurde geschont und gnadenlos zu einem Goaß-Eintopf verkocht. Das Besondere waren die Unbeschwertheit, die nach vorne zielende Energie, der Wille zur Extase und die Gewissheit, dass leben „Party“ bedeutet. Deshalb konnten Goaß-Konzerte durchaus über 3 Stunden dauern. Dazu kam ein klares politisches Bekenntnis für gesellschaftliche Veränderungen. Jugendliche konnten sich damit identifizieren, Eltern und Traditionalisten hatten damit nur bedingt ihre Freude. Zivildienst, Anti-Atomkraft, Umweltschutz, Homosexualität, Frauenrechte und vieles mehr. Alles Themen, weshalb die Goaßböcke definitiv nicht Schwiegermutter's Favoriten waren.

Schwiegervaters übrigens auch nicht. Egal. Irgendwann war der Bruder von Michi, Jürgen Perl, bei einem Konzert und beschloss, diese Combo zu managen. Als Buchverlagsvertreter mit Wohnsitz in Bremen organisierte er zwei Touren, hauptsächlich in Norddeutschland. 13 Konzerträchte ohne Ruhetag und noch mal 10 über WeihnachtenNeujahr 80/81. Das erste Mal blieb Geld in der Tasche, und die Goaß witterte die Chance, übergangslos von Monkeytown (Synonym, ihr wisst schon) in die glorreiche Welt der Rock- und Popstars umzusatteln. War dann doch nicht so einfach, weshalb Max sich entschied, zwecks

Beschleunigung, gleich mal nach Wien abzdampfen. Ohne Max, den einzigartigen Musiker, gesegnet mit einem herausragenden Entertainment, war alles klar, Schicht im Schacht für die Goaß. Rene zupft sicher noch ab und an am Bass. Jörg hat seine Aggressionen durch regelmäßiges Trommeln ganz gut im Griff, und Michael hat vom Musizieren die Schnauze voll. Und Max? Alles schien leicht, bis es unerträglich schwierig wurde und die Schwerkraft ihn zu Boden und in den Himmel zog. Unverzeihlich. Aber unvergessen.



**Rock aus Österreich**  
Die Groazte Goaß (gereizte Ziege) kommt wieder:

27. 12. Achim, Kneipe an der Eisenbahn  
28. 12. Fischerhude, Gasthof Bellmann  
5. 1. Bremen, Schlachthof



Max: guit, voc.



Jörg: drums



René: bass



Michael: sax., fl.

**Wurfsendung**

P. S. Suche Zweizimmerwohnung mit Küche, Bad, Balkon; Johanna Hinzmann,  
04293 7603  
Suche Haus, Werner Burhop, 04293 7603



(c) Hannes Schmidt; M57 - „Ein kleiner Sternentod“

# Der schwarze Stern

■ Es lag auf der Hand, doch sollte ich? Fast 600 Postings im Standard ließen auf Betroffenheit, nicht nur weltweit, selbst bei uns, schließen. Vielleicht war auch schon alles gesagt. Erst die „Sieben persönlichen Nachrufe“ im Profil bedeuteten für mich grünes Licht. Da geht es letztlich um etwas, das mich und uns ausmacht. Eine gute Geschichte kann man immer erzählen. Und außerdem ist sie ja eh von hier.

Am Abend des 10. Jänner lief, weniger aus Selbstverständlichkeit, mehr aus einer Fügung heraus, seine Musik, und ich kramte in meinem Kopf nach persönlichen Bowie-Erinnerungen.

Mir fielen diese paar Tage ein, als es nur drei Lieder gegeben hatte: „Eisbär“, „Der Kommissar“ und „Fashion“. Dann „The

Hunger“, wo der schöne Bowie als alternder und letztlich sterbender Vampir neben der noch viel schöneren Catherine Deneuve mindestens so große Gefühle verursachte wie etwa zeitgleich der urkomische Adriano Celentano, der sich als Affe von der immerhin bemerkenswerten Ornella Muti Zucker verabreichen ließ. Ich dachte an diesen 5 Kilo schweren Katalog zur Bowie-Ausstellung in London und Berlin, den ich gerne und ziemlich stolz für jemanden besorgte. Dieses Konzert in der Arena 1997, zu dem ich partout nicht gehen wollte – eines meiner großen, verpassten, wie jenes von den jungen, noch unbekanntem Nirvana, damals vor 100 Leuten im Cafe Pi. Sorry Heinz, und insbesondere David, ich weiß, du hättest damals jeden einzelnen Fan brauchen können.

Glücklicherweise habe ich David Bowie auch einmal live gesehen, und zwar bei seiner allerletzten Tour („Reality“) in der Wiener Stadthalle. Die Ursache dafür, dass dieses Erlebnis in gewisser Weise an einem seidenen Faden hing, nahm ihren Ausgang in Feldbach. Genauer gesagt in einer Karten-Vorverkaufsstelle im Stadtzentrum. Diese verfügte seit kurzem über eine Verbindung zu Ö-Ticket, die vorerst einmal nur der frisch darauf eingeschulte Betreiber höchstpersönlich bedienen konnte und durfte, seinen Mitarbeiterinnen traute er das offenbar nicht zu. Mit meinem Wunsch nach zwei Bowie-Karten konfrontiert startete er, so schien es mir, und wohl auch ihm, eine Art Experiment, an dessen Ende er die Taste „Print“ betätigte. Heraus kamen tatsächlich die Tickets, freilich mit einer nicht ganz unwe-

sentlichen Besonderheit. Der Gute hatte die Vordrucke offenbar verkehrt herum eingelegt, sodass sich der Aufdruck „David Bowie, Wiener Stadthalle, etc.“ nicht auf dem eigentlichen Ticket-Bereich befand sondern an anderer Stelle. Auf meinen fragenden Blick hin polterte der Betreiber, er könne das jetzt nicht mehr rückgängig machen, oder etwa gar noch zwei Tickets ausdrucken, das sei alles viel zu kompliziert und im Übrigen könne man ohnedies alles auf dem Ausdruck erkennen, halt nicht auf der richtigen Stelle, aber immerhin doch. Der Betreiber verfügte über den Ruf, dass er nicht immer mit Argumenten überzeugt werden konnte, und so einen Moment sah ich gerade vor mir. Ich nahm also meine bereits bezahlten „Tickets“, wünschte dem Betreiber einen guten Tag und mir viel Glück für die Kartenkontrolle beim Einlass.

Der große Tag kam, und uns trennte nicht mehr viel vom heißersehten Moment, David Bowie auf der Bühne erleben zu dürfen. Eigentlich „nur noch“ die Einlasskontrolle, auf die wir zusteueren. Wegen der Tickets hatte ich keine großen Bedenken mehr, einige kleinere vielleicht, aber das würde schon gut gehen. In der Tat fand der Billeteur nichts Bedenkliches an unseren Tickets, riss zur Entwertung derselben den dafür vorgesehenen Teil ab, gab uns den Rest zurück und winkte uns durch. Geschafft, ich war mehr als erleichtert. Mein Begleiter hatte den Ernst der Lage nicht erkannt, und ich hatte es wohlweislich vermieden, ihn darauf hinzuweisen. Erst jetzt machte ihn stutzig, dass auf dem ihm verbliebenen Abschnitt seines Tickets interessanterweise nicht mehr auffindbar war, für welches Konzert dieses nun eigentlich bestimmt wäre – das stand offensichtlich auf dem bereits abgetrennten Teil. „Ein Schönheitsfehler“, gab ich ihm zu verstehen, obwohl ich als leidenschaftlicher Konzertgeher grundsätzlich schon bedauerte, vom heutigen Ereignis kein zuordenbares Ticket als Souvenir archivieren

zu können. Weit Schlimmeres hätte uns wiederfahren können.

Wir bewegten uns zügig in Richtung Stehplatz-Parterre, ehe wir unversehens vor einem Hindernis zu stehen kamen: Man hatte tatsächlich eine zweite Kontrollstelle eingerichtet, wo sich ein uniformierter, stämmiger Glatzkopf nochmals die Tickets präsentieren ließ. Gleich die Segel zu streichen und umzukehren hätte nichts gebracht, und so gab ich uns eine gewisse Restchance, es zu versuchen. Wir fassten Mut und gingen zum Durchlass. Der Muskelmann griff sich den kümmerlichen Rest meines „Tickets“ und besah sich das Ganze eine Weile. Kurz bevor er



etwas sagen konnte, erklärte ich allgemein verständlich und volkstümlich: „Mein Händler in Feldbach hat das Ticket verkehrt herum ausgedruckt“, und fuchtelte dazu vor meiner Stirn herum, „der Aufdruck ist auf dem Teil, der schon abgerissen wurde ...“ Abschließend hob ich noch entschuldigend beide Arme, und dachte mir still, dass der Mann wohl schon bessere Geschichten gehört hatte. Dann bemerkte ich an leichten Zuckungen seines Gesichtes, dass dieser aktuell wohl intensiv nachdachte.

Schließlich verkündete er großmütig den mit Spannung erwarteten Richterspruch: „Hahaha! Der Händler ist echt ein T.....! Hahaha! Drückt das Ticket verkehrt aus!“ Er klopfte mir noch freundschaftlich auf die Schulter und winkte uns, nach meinem: „Bei ihm ist's das Gleiche!“, vorbei. Wir gaben Fersengeld, ehe Mr. Big es sich anders überlegen konnte. Ein schüchterner Blick zurück ergab, dass unser Freund gerade damit beschäftigt war, das Ganze einem Kollegen weiter zu erzählen. Er war wohl einigermaßen stolz auf diesen Höhepunkt in der Kategorie „Beste Ausreden“.

Den Erfolg gönnten wir ihm von ganzem Herzen und sicherten uns einen sehr guten Platz links vor der Bühne. Es folgte ein langes, wunderbares Konzert, keine Spur von entrückt, nein, für diese Zeit gehörte der Star-Mann zu uns, und sein Anliegen war es, für uns seine schönsten Lieder zu singen, die er während seiner

Zeit auf der Erde geschrieben hatte. Von diesem Auftritt habe ich mir später einen Bootleg besorgt. Vermutlich deshalb, damit ich über einen Nachweis verfüge, dass ich damals dabei gewesen bin. Denn ein Ticket besitze ich ja nicht. Zumindest keines mit einem Aufdruck.

## Nachsatz: Meine Playlist vom 10. Jänner 2016

„Hunky Dory“ (gelegentlich mein Favorit), „Another Face“ (speziell wegen „Liza Jane“ des jungen, unschuldigen Davy Jones), „Aladin Sane“, „Lodger“ (Lieber Mr. Eno, hätte „D.J.“ nicht eigentlich auf dem genialen „Fear of Music“ von den Talking Heads landen müssen?) und zum, zugegeben etwas aufgesetzten, Abschluss die zweite Seite von „Low“. Anderes, Wesentliches blieb außen vor. In solchen Momenten spielt man wohl etwas Feinsinniges. Keine Gassenhauer.

# Unendlichkeit

■ Es war der 7. November 2018, ein Herbsttag, an dem die Wolken schwer und mit Regen gefüllt vom Himmel hingen. Die Landschaft stand still und unbeweglich da, die schon kahl gewordenen Bäume ragten spitz nach oben, dorthin, wo man hinter dem dichten Grau des Nebels den Himmel vermutete.

Wie jeden Tag hatten die Arbeiter misstrauisch und in schwere Stiefel gepackt ihre Position am Mühlendorfer Steinberg bereits in den frühen Morgenstunden eingenommen. Die Statur der meisten verriet viel darüber, wie sehr die Arbeit an ihnen zehrte und sie zunehmend an die Grenzen ihrer physischen Belastung brachte. Ihr Auftrag aber war klar. Das am Vortag durch Sprengungen gelockerte Geröll musste abgetragen werden. Alfred, ein groß gewachsener Typ von eher hagerer Statur, verschwand beinahe in der großen, ausladenden Fahrerkabine seines Baggers. Während sich die spitzen Zähne der Baggerschaufel unaufhörlich und immer tiefer in das Erdreich bohrten, wichen Alfreds Gedanken mehr und mehr von seiner eigentlichen Arbeit ab.

Ohne jegliche Vorwarnung ging plötzlich ein heftiger Ruck durch den Bagger, der Alfred beinahe aus seinem Fahrersitz befördert hätte. Schweißgebadet bewegte er nach einigen Sekunden des Schreckens mit zitternder Hand einen Hebel, um den Baggerarm behutsam in die Höhe zu bewegen. Gleichzeitig versuchte er angestrengt herauszufinden, was denn da gerade seine Baggerschaufel behindert hatte. Er wischte sich gerade mit der linken Hand langsam sein schütteres Haar aus dem Gesicht, als er vor sich etwas weiß Schimmerndes am Boden bemerkte. Die Augen vor Staunen weit aufgerissen, konnte er nicht fas-

sen, was sich da direkt vor ihm abspielte. Ungläubig, aber auch von Neugierde gepackt, stieg er von seinem Arbeitsgefährt herab und näherte sich auf wackeligen Beinen mit Bedacht der Stelle, an der seine Baggerschaufel zuvor versagt hatte. Seltsames geschah plötzlich um Alfred, dem von Schritt zu Schritt mehr und mehr bewusst wurde, wie sich der Nebel um ihn herum lichtete und es allmählich heller wurde. Wie aus dem Nichts bahnte sich direkt vor ihm, mitten aus dem steinigen Erdboden heraus, ein gleißend heller Lichtstrahl den Weg Richtung Himmel. Tief erschrocken kniff Alfred die Augen immer wieder zusammen und hielt schützend eine Hand vor sich. Schwerfällig, beinahe wie betäubt, ging er in die Knie und ertastete langsam, mit viel Vorsicht, ein Loch in der Erde. Das Licht strahlte unverändert weiter und eine unbeschreibliche Wärme ging durch Alfreds Hände. Ein in dieser Intensität noch nie dagewesenes, positives Gefühl durchdrang ihn, er fühlte sich plötzlich so wohl und geborgen. Alles um ihn herum wurde plötzlich leise. Alles um ihn herum stand plötzlich still.

„Oh mein Gott, was ist DAS?!“ Die lauten Zurufe seiner Kollegen, die den Lichtkegel inzwischen auch bemerkt hatten, rissen Alfred unsanft in die Wirklichkeit zurück. Danach ging alles unglaublich schnell: Dieses Leuchten war auch an den Einwohnern der Neuen Stadt Feldbach nicht spurlos vorbeigegangen. Sie waren aufgeschreckt und ebenso alarmiert wie der Betriebsleiter des Steinbruches, der die Stelle sofort abriegelt hatte und nur mehr Spezialeinheiten der Feuerwehr durchließ. Alles, was Alfred danach noch durch einige Gesprächsfetzen mitbekam, war, dass es sich um einen pyramidenförmigen Stein

handelte, dessen Spitze es war, die das Licht ausgesendet hatte. Stunden und Tage vergingen, in denen mühevoll, aber erfolglos versucht wurde, den Stein auszugraben und freizulegen. Es schien beinahe so, als würde dessen Ende weit in das Innere unserer Erde hineinragen. Das Wenige, das sie freilegen konnten, offenbarte eine glatte, mattglänzende Oberfläche, die man weder beschädigen und schon gar nicht zerstören konnte.

Nicht weniger unheimlich, aber weitaus erstaunlicher war die zufällige Entdeckung des Betriebsleiters, mit wie viel Energie das Innere des Steines angereichert war. Als er nur wenige Meter von jener Stelle entfernt stand, an der die mattglänzende Steinspitze aus dem Boden ragte, bemerkte er bei einem seiner unzähligen Telefonate, wie sich der Akku seines Handys scheinbar wie von selbst aufgeladen hatte. Diese Nachricht verbreitete sich erneut wie ein Lauffeuer unter den Leuten und rief abermals Panik und große Unsicherheit in der Bevölkerung hervor, die nach einer Erklärung für das Unerklärliche verlangte. Der Neuen Stadt Feldbach fiel es schwer, sich an diese Erscheinung am Steinberg zu gewöhnen.

Wir schreiben jetzt das Jahr 2118. Mittlerweile ist es uns mit Hilfe des Steines gelungen, eine Energieversorgungskette aufzubauen, die die Neue Stadt Feldbach künftig mit Strom versorgt. Spezialisten aus aller Welt sind inzwischen angereist, um dieses Phänomen näher zu erforschen. Wir befinden uns aber weiterhin auf der mühevollen Suche nach Antworten für diesen außergewöhnlichen Fund. Woher das alles kam und wohin das noch alles führt, es bleibt ein unerklärliches Mysterium.



# Vom Geist, dem Spirit und der Inspiration

■ Der Himmel und weiter? Die Weiten des Universums sind wissenschaftlich mehr als unbestimmt und der menschliche Geist kann sie kaum fassen. Und weil es heißt, wie außen so innen, noch ein Gedanke dazu: Auch die Weiten in uns übersteigen unser Fassungsvermögen. Wie weit können wir denn denken? Und warum sind Gedanken doch nicht so frei, wie es das schlesische Volkslied behauptet? Wie weit erlauben wir uns, unser Sein auszuloten und unsere Grenzen auszudehnen oder gar unser Gedankenkorsett zu sprengen?

Nun, zu aller erst müssen wir uns unseres Zustandes gewahr werden: Wir alle sind – man möge es mir verzeihen – das kleingeistige Produkt unserer Erziehung. Wie das Wörtchen Erziehung schon andeutet, ist es ein Ziehen und Zerren und am Ende allzu oft der Versuch, das pralle Leben in einen Krug zu füllen, damit es nicht aus der Form gerät. Und wenn das geschehen ist, ist der Mensch normal. Der Norm entsprechend. Also angepasst. Stellt sich die Frage: Wie kann das Normale zum Himmel und weiter kommen? Die Geschichte und die Lebensgeschichten großer „Geister“ lehren uns gangbare Wege. Wege, die meist nicht schmerzfrei verliefen, die mit Selbstzweifel, Selbsterkenntnis, Selbsterfahrung und nicht selten mit Selbsterstörung bespickt waren.

Langsam fragen Sie sich, geneigter Leser: Worauf will er eigentlich hinaus? Nun, als

Bierbrauer und Whisky-Manufaktur (Ich weiß zwar, dass es den „Manufaktur“ als Synonym für den Produzenten nicht gibt, wäre aber hoch interessiert daran, das Wort salonfähig zu machen) beschäftige ich mich von Berufs wegen mit dem „Geist“, im Englischen „Spirit“. Whisky ist in Anbetracht seines Mindestalkoholgehalts von 40 Prozent „hochgeistig“. Aber mehr noch, war er in der Geschichte oft ein taugliches Mittel, geistreiche Menschen intellektuell zu entfesseln. Edgar Allan Poe, E.T.A. Hoffmann oder Ernest Hemingway sind nur willkürlich herausgepickte Vertreter jener kreativen Riege, die „Geistreiches“ unter hochgeistigem Einfluss verfassten – und damit zumindest literarisch zum Himmel und weiter gelangten, wenn vielleicht auch nicht in ihrer eigenen Wahrnehmung, so doch rückblickend in jener der Nachwelt.

Und spätestens jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, sich mit Vehemenz gegen das Schönreden des Alkoholmissbrauchs zu stemmen. Auch wenn besagte Herren, interessanterweise sind es vorzugsweise Männer, die ihr Bewusstsein mit „harten Getränken“ erweitern, diesen unheilvollen Weg einschlugen, so sollen diese Beispiele „Inspiration“ sein, an dieser Kreuzung des Lebens die andere Abzweigung zu nehmen. Übrigens: Ist Ihnen aufgefallen, dass auch im Wort Inspiration der „Geist“ steckt? Halten wir fest: Will man dauerhaft zum Himmel und weiter

kommen, ist der Weg durch das finstere Tal des „Alkoholismus“ der vielfach erprobte falsche. Denn hinter jedem dieser ruhmreichen Persönlichkeiten stand ein zerstörtes, zuweilen depressives Leben. Vielmehr ist es die Beharrlichkeit im Geiste, die Offenheit und die (Willkommens-)Kultur des Scheiterns, die unserer Persönlichkeit selbst in gleißendem Sonnenlicht eine besondere Strahlkraft verleiht. Dann wird das Glas Whisky, an einem Meilenstein des Erfolges weit hinterm Horizont, zur Belohnung für einen spirituellen Weg, auf dem fast zur Gänze auf das Genussmittel Whisky verzichtet wurde. Aber eben nur fast, wie ich als vulkanländischer Whiskyerzeuger schmunzelnd anmerken darf.

„Man muss dem Leben immer um mindestens einen Whisky voraus sein.“

Humphrey Bogart



NEUE STADT  
FELDBACH

KULTUR

präsentiert



# a hard year's spring

**DONNERSTAG, 31.03.**  
19.30 Uhr

Sistra | Ursula Reicher – Recursion

**FREITAG, 01.04.**  
19.30 Uhr

Polkov | Schmieds Puls |  
Maximilian Ranzinger's 3 Perspectives

**SAMSTAG, 02.04.**

19.00 Uhr - **Stadtpfarrkirche**  
„Spirit and Soul“ - Musikalische  
Abendmesse und Konzert mit Lotte  
Hergesell, Helmut Lenardt, Martin  
Maitz, Maria und Andreas Promitzer,  
Martina Weninger

**SONNTAG, 03.04.**  
10.30 Uhr

„Frühlings-Brunch im Zentrum“  
Kulinarik: Restaurant Eat's - Das  
Burger- & Steakhouse in Feldbach  
Musik: Dr. Jekyll & The Hyde Company

## FESTIVAL FÜR MUSIK ZUR ZEIT

# 31.03. bis 03.04.2016

## Zentrum, Feldbach

Tickets/Reservierung Brunch: Kulturbüro/Kirchenplatz 2,  
Tel.: 03152/2202-310, Ö-Ticket

[www.feldbach.gv.at](http://www.feldbach.gv.at)